

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1948)
Heft: 9

Artikel: Unsere heimische Landschaft
Autor: Burchkart, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-626516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

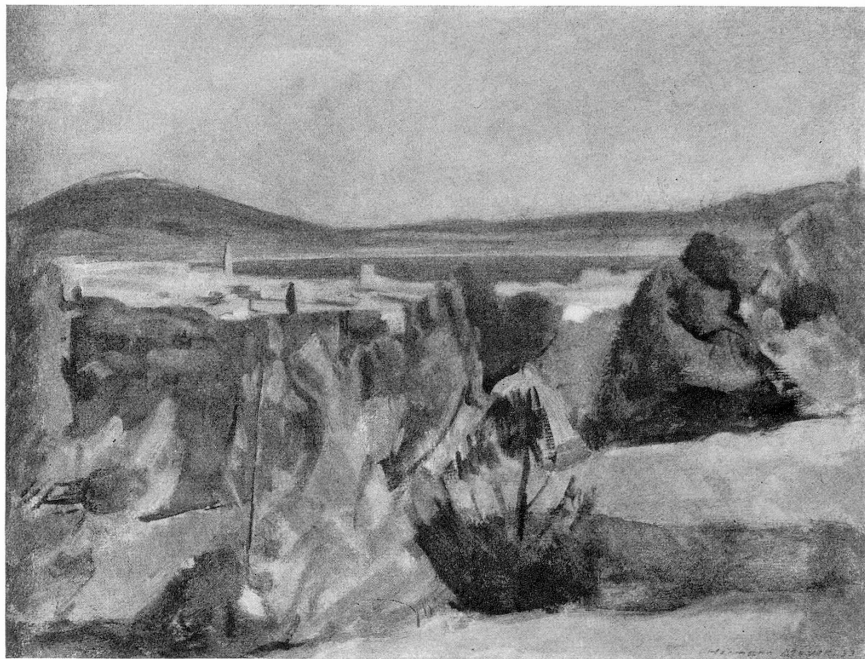
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere heimische Landschaft

Wir Basler schätzen uns glücklich, unmittelbar vor der Stadt eine fast noch unberührte Landschaft anzutreffen, die unser Auge erfreut, wenn sie auch eigentümlicher Weise bei unseren Mitgedignossen — was wir immer wieder erleben — kaum als typisch schweizerisch gilt. Unser flaches oder nur leicht hügeliges Gelände weist vor allem intime Reize auf. Es fehlt das charakteristische strahlende Licht unseres Mittellandes, es fehlen die schimmernden Seen mit den pompösen Bergmassiven im Hintergrund, die nun einmal zur typischen Schweizerlandschaft zu gehören scheinen.

Unsere Landschaft ist gekennzeichnet durch ein gedämpftes Licht, durch eine gesättigte Atmosphäre, in der schon der Dunst der grossen elsässischen Ebene spürbar ist. Ihre Farbe ist herb, oft sogar düster und schwer. Vor allem dann, wenn mächtige Wolkenballen darüber hinwegfegen. (Ein junger Maler deutete mir einmal diese Luftbeschaffenheit in etwas naiver Weise als die malerische französische Luft, die Pariseratmosphäre, die von Westen her zu uns eindringt.)

Es ist vor allem das ausgedehnte Flussgebiet des Rheines mit den lieblicheren Nebentälern der Birs und des Birsigs, deren Wasser in unserem Stadtgebiet sich mit dem grossen Strome vermengen, welche unserer Landschaft das Gepräge geben. Das letztgenannte bescheidene Flüsschen darf sogar als der eigentliche Former unserer Hügelstadt gewertet werden, wenn es auch heute verborgen unter unseren Mauern rinnt. An seinen Uferhängen und in seiner Talsole baut sich der Kern der Stadt auf.



Hermann Meyer

Landschaft

Das Landschaftsbild, das wir Basler als heimatlich empfinden, wird durch zwei Marksteine gekennzeichnet: oberhalb der Stadt durch die Kuppe des Hornfelsens, der als leuchtendes Kalkmassiv sich aus einem bewaldeten Hügelzug heraushebt, gegen Norden hin durch den massiveren Isteinerklotzen. Beide bedeuten eigentlich die Wahrzeichen unserer heimischen Landschaft. Von wo wir nur in der Stadt den Blick in die Umgebung schweifen lassen, immer entdecken wir diese charakteristischen Punkte in dem flachen Gelände sich auszeichnen. Sie umschliessen ein Gebiet, das in sich die grösste Mannigfaltigkeit aufweist. Am schönsten lässt sich diese entlang der Rheinufer verfolgen. Oberhalb der Stadt sind sie in üppigstes Grün gebettet und werden von den flachen Ausläufern des Jura mit ihren bewaldeten Hängen begleitet. Die Ufer selbst sind bestanden mit Weiden und schönem Akaziengebüsch, die von prägnanten, majestätischen Pappeln durchbrochen werden, deren tiefe Reflexe in markanten Arabesken über die gleitenden Wasser flitzen. Im Schutze dieser Uferbäume birgt sich da oder dort einer der originellen Fischergalgen mit dem weit in den Strom hinausragenden Mast, an dem fröhlich das Fangnetz baumelt. Selten erhebt es sich aus dem Gerinnsel des gestauten Wassers mit einem zappelnden Fischlein, denn auch der Vater Rhein ist in unserer rationierten Zeit arm an Fischen geworden. Ein Umstand, durch den sich die geruhsamen Fischerleute keineswegs bedrücken lassen, gehören sie doch meistens der Zunft der glücklich Pensionierten an, die wahre Gemütsathleten vom Fach sind, und denen es vor allem darum geht, sich die «längi Zyti» — wie sie selbst sagen — möglichst geruhsam am Strome zu verkürzen. Oder auch, volkstümlicher ausgedrückt: «um die Alte zu Hause nicht zu vertäuben.»

Unterhalb des Weichbildes der Stadt nehmen die Ufergelände des Rheines einen völlig anderen Charakter an. Zur rechten Stromseite weichen die Hügelzüge zurück, während gegenüber sich bereits die ausgedehnte elsässische Ebene entfaltet. Die gebauten Uferböschungen ziehen sich in weiten Kurven in die Ferne und sind gekennzeichnet durch Reihen mächtiger Pappeln, hinter denen sich ein verwildertes Gelände verbirgt. Es ist bestanden mit Schilfgewächs und mannigfaltigem, bunten Gesträuch, in dem eine überraschend vielgestaltige Vogelwelt nistet. Hier wird man — im Gegensatz zu der Flusspartie oberhalb der Stadt — nur selten einem Fischer begegnen. Er muss sich auf einem Weidling mit raschen Ruderschlägen auf das eilig hinziehende Wasser begeben, um sein Fangnetz auszuwerfen.

In jüngster Zeit, seit die Schlepsschiffahrt aufgekommen ist, findet man den Rhein oft durch die eigenartigsten Schiffstypen belebt, die oft mit dem grössten Komfort ausgestattet sind. Wieviel romantischer ist meine Erinnerung, an frühere Jahre, als sich die Schleppezüge noch mühsam pustend, von einem schwarzem Kohlenqualm überdeckt, zu Berg schlepten. Wasser und Himmel gestalten sich hier zu einem grandiosen Raum; aus dem Dunste der Ferne hebt sich die zartblaue Silhouette der Vogesen aus dem flachen Horizonte empor.

Einmal schiebt sich der den Stromlauf begleitende Höhenzug dicht an den Rhein heran, um mit einem kühnen Felsmassiv — dem bereits genannten Isteinerklotzen — schroff abzubrechen. Unter dem Wasser zieht sich ein Ausläufer davon als die ehemals berühmte Isteinerschwelle quer durch den Rhein: ein gefürchtetes Hindernis für die Schifffahrt, das heute freilich gegenstandslos



Jacques Düblin

Selbstbildnis mit Kindern



Martin Christ

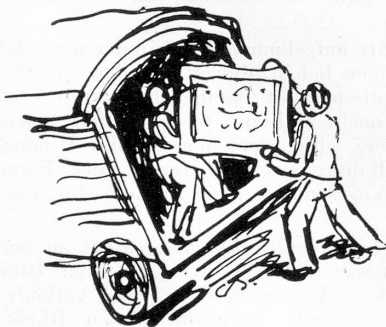
Frauenbildnis

geworden ist, seit sie durch den grossen Kembserkanal umgeleitet ist.

Dort bot sich einem zu jeder Zeit ein unterhaltsames Schauspiel dar. Die Schleppzüge mussten aufgelöst werden, und jedes einzelne Boot kämpfte sich unter Zuhilfenahme von Flaschenzügen durch die aufgewühlten, gischenden Wasser mühsam empor.

Diese eben geschilderte Landschaftspartie kann allerdings mit Fug und Recht nicht mehr als «schweizerisch» gelten, da hier beide Ufer schon fremdländisches Territorium sind.

Wie verträumt sind dagegen die Ufer der Birs. Zwar können ihre Wasser, denen nur ein kurzer Lauf vergönnt ist, nach einem Regenschauer zum reissenden Strome werden, der sich über ihr steiniges Bett schäumend ergiesst. Aber charakteristisch für die Birs ist der fast ausgetrocknete Flusslauf, in dem das seichte Wasser goldgelb über die durchscheinenden Kiesel rinnt. Schöne Gruppen alter Weiden, von wucherndem Gestrüppe durchbrochen, beschatten die Ufer. Das Tal des unscheinbaren Birsigs dagegen ist leider gegen die Stadt hin dermassen mit Vororten und Villensiedelungen verbaut, dass sich schlechthin nicht mehr von einem Landschaftsbild sprechen lässt. Man müsste schon das Plateau, das sich über dem Birsig und der Birs über die Stadt erhebt, mit einbeziehen. Von seiner aussichtsreichen Höhe — dem Bruderholz — schweift der Blick weit über Aecker und Kornfelder hinweg



in die Tiefe zur Stadt und die gesamte Basler Niederung. Er streift genussreich die Weite des Elsasses und dringt tief in den Schwarzwald hinein, wo in der Ferne der Feldberg grüsst und aus dem Hügelzug davor sich die vertraute Kuppe des badischen Blauens in seinem unentwegten leuchtenden Blau emporhebt. An seinem Fusse dehnen sich die heiteren Rebhügel mit den behäbigen Weinorten des Markgräflerlandes. Ein erquicklicher Rundblick, der



H. M. Fiorese

Mutter mit Kind

uns Baslern die Tore des begrenzten Heimatgebietes beglückend öffnet.

Paul BURCHKART.

Von unserer GSMBA Ausstellung Der Werkraum.

Sehr gut bewährt hat sich ein kleiner Seitensaal, der von einigen Kollegen als «Werkraum» eingerichtet wurde. In diesem Raum wurde anhand von Werkzeugen, Material und Skizzen Einblick in die verschiedenen Techniken der Graphik und Glasmalerei gegeben. In vier Vitrinen waren z. B. Druckstöcke für Holzschnitte, eine Radierplatte, Bleiruten und Glasscherben sowie ein Lithographiestein nebst den entsprechenden Werkzeugen gezeigt. An den Wänden hingen jeweils die fertigen Holzschnitte und am Fenster eine fertige Glasscheibe.

Abends wurden von uns Führungen veranstaltet und mancher Besucher liess sich staunend im Werkraum belehren, welche Arbeit und handwerkliches Können in einem Holzschnitt oder einer Glasscheibe steckt. Ausserdem wurden den sehr zahlreichen Besuchern auch der Werdegang eines Freskos oder eines Mosaiks gezeigt und erläutert. An den gestellten Fragen und dem grossen Interesse konnte man deutlich ersehen, dass ein Kunstwerk dem Beschauer näher gebracht wird, wenn man ihm auch Einblick in dessen Werdegang gibt.

Der Versuch mit dem «Werkraum» kann jedenfalls als geglückt betrachtet werden und kann als Anregung für andere Ausstellungen dienen.

Hamid ZAKI.